

Wände zum Kauf aus. Sie gab an, ihre Mutter zu erwarten, welche bezahlen würde, ihr war es aber, nach ihren Jugenderfahrungen, darum zu thun, eine Gelegenheit zu finden, um etwas zu erwerben. Diese Gelegenheit bot sich nicht und darum ging die Albricht fort, um ihre Mutter zu suchen. In ähnlicher Weise suchte sie einige Zeit später noch vier Gewerbetreibende in Dippoldiswalde heim, doch auch hier fand sich keine Gelegenheit. Bei der Handelsfrau Krause gelang es ihr endlich, sie entwendete einen auf 20 Ngr. geschätzten Epheineinsatz; derselbe wurde ihr aber bald darauf wieder abgenommen. Staatsanwalt Held vertrat die Anklage; das Urteil lautete auf 4 Monate Arbeitshaus. — Berichtigung. Im gestrigen Referate ist zu lesen: 3 Ngr. 5 Pf. statt 3 Zhr. 5 Ngr.

— Angeklagte Gerichtsverhandlungen. Morgen den 29. d. M. finden folgende Verhandlungstermine statt: Vormittags 9 Uhr: Auf Antrag des Herrn Kaufmann Kauf hier wider Frau Agnes Clara verheh. Kauf geb. Nicol in Wölfnitz und zwei Genossen; 10^{1/2} Uhr: Privatanklage des Weinbergbesizers Carl Gottlieb Böldt in Vindenua wider den Hausbesizer Johann Carl August Haale in Vindenua; 11 Uhr: Privatanklage Auguste Wilhelmine verheh. Otto geb. Haack hier wider den Weißgerbermeister Ernst Louis Otto; 11^{1/2} Uhr: wider den Cigarrenarbeiter Friedr. Eduard Weise aus Dresden wegen Diebstahls. Vorstehender Gerichtsrat Herr. — Meperktor des Königl. Hoftheaters. Sonntag: Flied und Floed. — Montag: Rabale und Liebe. Ferdinand: Herr Senger, als Gast. — Dienstag: N. e. Die heimliche Ehe. — Mittwoch: S. e. M. Der Attache. Lustspiel in vier Acten von Henri Reilhac. Deutsch von Dr. Förster. — Donnerstag: Die heimliche Ehe. — Freitag: Maria Stuart. Anfang 6 Uhr. Mortimer: Herr Senger, als Gast. — Sonnabend: Die weiße Dame. Georg Brown: Herr Theodor Wachtel, als Gast.

Tagegeschichte.

Berlin, 26. April. Die Vermählung der Prinzessin Marie von Hohenzollern mit dem Grafen von Saldern hat gestern Nachmittag 3 Uhr ganz nach dem ausgegebenen Programm in der St. Hedwigskirche stattgefunden.

Berlin, 27. April. Die Luxemburger Angelegenheit hat die diplomatische Phase beschritten, mit anderen Worten, es ist nichts Neues darüber zu melden; selbst der Telegraph hat es seinen Dienstherren prächtig abgezuckt und hält sich in unbedrucktes Schwiegen. Da bleibt denn den armen Staubgehörnen, welche nicht so glücklich sind, wie die Correspondenten der „Allg. Ztg.“, die mit ihren langen Chren die Gedanken der Cabineten erlauchten, sich der ganz besonderen Gunst der Kammerdiener der Excellenzen erfreuen und deren schönere Hälften mit den Kammerfrauen der Excellenzinnen auf Du und Du stehen, wie sagen, den gewöhnlichen Menschen bleibt nichts weiter übrig, als sich auf das Combitiren zu legen. Die „Allg. Ztg.“ schreibt heute: „In der Situation überwiegend je mehr und mehr die bedenklichen Momente. Was die Schritte der neutralen Mächte angeht, so wird bemerkt, daß Rußland, obgleich es zum Frieden rath, sich den Vermittelungsvorschlägen Oesterreichs und Englands in identischer Form angeschlossen habe. Aus Stockholm erfährt man, daß Schweden ebenfalls neutral bleiben wird.“ Ueber die Rüstungen heißt es: „Die französische Armee, welche den Angriff gegen Deutschland beginnen soll, braucht nur noch concentrirt zu werden. Von den Truppen, welche die Rhein-Armee bilden sollen, sind die Hauptabtheilungen, die Kaiserliche Garde, die Armee von Paris und die Armee von Spion, bis jetzt jedoch nur erst marschbereit gemacht, haben aber noch keinen Befehl zum Ausbruch erhalten. Was die Truppen, welche das Lager von Chalons bilden, anbelangt, so sind dieselben bereits nach ihrem Bestimmungsorte unterwegs.“

Wien, 27. April. Die heutigen Morgenblätter constatiren, anscheinend gut informiert, daß Oesterreich vor der Existenz anderer Vermittelungsvorschläge in der Luxemburgischen Angelegenheit den Großmächten folgende, den streitenden Parteien zu stellende Alternative vorgeschlagen habe: entweder Räumung der Festung, Schließung derselben und Neutralisirung Luxemburgs, oder Annerzion Luxemburgs an das neutrale Belgien. Belgien habe letzterem widerstrebt wegen der Schwierigkeiten für die belgische Verfassung. Nachdem der Kaiser Napoleon den durch den Vertrag mit Holland gewissermaßen schon erworbenen Rechten entsagt habe, trete der erstere, auf Neutralisirung Luxemburgs gerichtete österreichische Vorschlag wieder in Wirksamkeit. (Dr. J.)

Brüssel, 24. April. Die Nachrichten aus Paris lauten im höchsten Grade kriegerisch. Alles ist dort zum Losschlagen bereit, versichert ein Gewährsmann, dessen Informationen für uns durchaus maßgebend sind. Napoleon III. wird ein europäisches Manifest der Eröffnung der Campagne vorangehen lassen. In militärischen Kreisen erwartet man Wunder von den kleinen tragbaren, lufternen Kanonen, die erlaunliche Verheerungen anzustellen berufen sind. Wie es heißt, wird damit ein ganz neues Truppenwesen eingeweiht werden; sie tragen bis auf 800 Meter und können im vollen Laufe abgeschossen werden. Ihre Bestimmung ist, die Feindesstellungen zu eröffnen und in den Reihen der Feinde Verwirrung anzustellen, bis die übrigen Truppen zum Angriff gelangen können.

London, 21. April. Am Samstagabend hielten die Londoner Schneidergesellen in der Alhambra eine Versammlung ab. Ihre Arbeitgeber wollten auf die Vorschläge, für jedes Kleidungsstück eine bestimmte Accordzeit und einen je nach den lokalen Verhältnissen zu regelnden Lohn festzusetzen, nicht eingehen und es wurde daher beschlossen, mit Ausnahme von vieren die 88 großen Schneiderfirmen des Westends in Verzug zu setzen, also ihnen die Arbeit zu kündigen. Es wurde ferner der Plan eines Trup- und Schutzbündnisses der Schneider von London, Brüssel und Paris besprochen und der von dem Präsidenten der Versammlung vorgelegte Entwurf eines solchen mit Majorität genehmigt.

* Ein Gesinnungstreuer. Aus Cortina schreibt ein Correspondent dem „N. f. Z. u. W.“: Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen den Schluß der famosen Festpredigt mitzutheilen,

die neulich der 70jährige Pfarrer von St. Bito am Geburts-tage Victor Emanuels gehalten hat. Nach den einleitenden Worten rief er mit allem ihm nur möglichen Pathos aus: „Ich habe das Tebeum gesungen für Franz I., Ferdinand I. und Franz Joseph I. von Oesterreich, aber heute werde ich das Tebeum singen für unseren Victor Emanuel, den glorreichsten König von Europa! Ich bin ein Italiensmann! So sei es!“ Sprach's, segnete die Menge, die hell laut lachte und celebrirte nun das Tebeum für den „glorreichsten König Europas“, der jetzt gewiß gegen alle Bedrängnisse der Magyaren und Garibaldianer gefeit sein wird.

Wie man in Wien spart. Die Direction des Wiener Operntheaters labort gegenwärtig an einem Ersparungs-Apparat, der das System: „Was im Großen hinausgeworfen wird, muß im Kleinen wieder heringebracht werden“ wieder zu Ehren bringen will; so umfassend der Apparat ist, so lohnend ist es, einige Stichproben herauszuheben. Man höre: Statt der Karantinte ist künstlich in Galläpeltinte zu verwenden, weil von letzterer die Flasche um 10 Kr. billiger ist. (Die Tinte trocknet aber alle drei Tage ein, muß also stets dreimal angeschafft werden. — Couverts bei Briefexpeditionen sind keine zu verwenden. — Wer Federn braucht, muß sich sie selbst anschaffen. — Der Requisiteur darf, wenn auf der Bühne Erscheinungen vorgeschrieben sind, nichts in natura hergeben, Alles muß sachlich sein. — Zarte Sorgfalt für die Sänger! Don Juan wird sich nun an dem gelbgefärbten Wasser, das den Wein vorstellt, und an den papierenen Schnitten gewiß nicht den Magen verderben. — Probirale werden nur wenig oder gar nicht gebragt: z. z. — Fräulein Couqui, die erste Tänzerin, figurirt mit einer Gage von 18,000 fl. in Silber, also Plus 30 Prozent also mit ungefähr 23,000 fl. für neun Monate.

* Fräulein Couqui vom Königl. Hoftheater gastirte vor Kurzem in Stettin und trat in „König Hen's Tochter“, „Der beste Tenor“, „Maria Stuart“, „Marquise Willette“, „Vicente Letoreres“, „Jungfrau von Orleans“ und „Donna Diana“ auf. Im vorletzten genannten Stücke wurde die Künstlerin 15 Mal gerufen und mit Blumen und Lorbeerzweigen überstraut. Die „Oder-Zeitung“ schreibt: „Gestern betrat Fräulein Couqui vom Dresdener Hoftheater zuerst in dem so poetischen Schauspiel „König Hen's Tochter“ als Gast unsere Bühne, auf welcher sie ihre ersten Triumphe gefeiert und zwar zu einer Zeit, als noch eine kunstsunige und kunstverständige Hand das Scepter führte. Damals erweute sich unser Theater in der deutschen Bühnenwelt eines Rufes, von dessen spärlichen Resten es noch heute zehrt. Eine Schaar von jungen Talenten drängte sich herbei, um an der Hand eines bewährten Führers den Pfad wahrer Kunst zu wandeln. Es liegt eine Reihe von Jahren zwischen jetzt und damals: Fräulein Couqui hat sie nicht unbenutzt gelassen; sie hat die Hoffnung verwirklicht, welche damals die Freunde idealer Kunst auf sie setzten. In schöner Vollendung hat sich ihr Talent entfaltet und ihre glänzenden Mittel gestaltet ihr, nach den höchsten Kränzen des Lustspiels und der Tragödie zu greifen. Wie sie jetzt vor uns tritt, haben ihre Darstellungen den ganzen bestehenden Zauber wahrer Kunst, und um so tiefer wirken sie daher. Fräulein Couqui hat eine schlanke, biegsame Gestalt, ebenso geeignet zu tragischer Größe, als zu der heiteren Beweglichkeit des Lustspiels; ihr wohlgeformtes Gesicht giebt sich leicht allen Erfordernissen der Mimik, Freude und Schmerz, tiefer Ernst, heitere Naivität, schalkhafte Laune laufen in den verschiedensten Schattirungen leicht und doch scharf über dies Antlitz. Eine weiche und dabei voll klingende Stimme läßt die Worte des Dialogs gleichsam hervorquellen; ein feiner Geist, ein tiefes Gemüth schaffen mit diesen herrlichen Mitteln Gebilde harmonischer Vollendung.“

* Mit großem Reide sehen wir auf die Bewohner des Cantons Zug in der Schweiz, welche sich in der glücklichen Lage befinden müssen, unverfälschte, reine Milch zu kaufen. Wie die „Schweiz. Landw. Ztg.“ berichtet, ist dort nämlich ein Landwirth überführt worden, daß er Wasser zu seiner Milch, die er auf den Markt zum Verkauf gebracht, hinzugegossen und sie so verdünnt hatte. Das Strafurtheil lautete auf nicht weniger als 18 Monate Gefängniß und den Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte einschließlich der Unterjudungslofen.

* Zwei Herzen und Ein Schlag. Zu Broclaw in Galizien zog man dieser Tage aus dem dortigen großen Teiche zwei Mädchenleichen, welche mittelst eines Gürtels fest mit einander verbunden waren. Die beiden Mädchen waren zwischen sechs- und sieben- und zwanzig Jahren alt und sehr schön. Ihre Kleider, Mantillen, Hüte, Crinolinen u. s. w. hatte man am Ufer gefunden, welcher Umstand sogleich zur Vermuthung eines Unglücks und zur genaueren Durchsuhung des Teiches Veranlassung bot. In der Tasche eines der Kleider fand man das photographische Porträt eines jungen Mannes. Das Gerücht will wissen, daß die beiden Mädchen, welche als die innigsten Freundinnen bekannt waren, mit gleicher Gluth den jungen Mann liebten, und da sie fühlten, ohne seinen Besitz nicht leben zu können, die Collision durch Selbstmord erbeten.

* London. Die Bewegung unter den Schneidergesellen Englands deutet auf eine allgemeine Arbeitseinstellung hin. Die Hauptforderung ist die Festsetzung einer gleichmäßigen Accordzeit für die Anfertigung der verschiedenen Artikel, wenn auch die Löhne sich nach den Umständen und der Vertheilung richten sollen. Die „Londoner Schneider-Gesellschaft“ zählt 12,000 und die „amalgamirte Gesellschaft der Schneider“ in den Provinzen 10,000 Mitglieder. Dieser Allianz von 22,000 Arbeitern steht die Meister-Association gegenüber, welche die beiden rebellirenden Corps zu trennen sucht und den Arbeitern in der Hauptstadt anbot, mit ihnen allein in Unterhandlung zu treten. Letztere aber erklärten, ihren Brüdern in der Provinz treu bleiben zu wollen und ein Ausgleich ist noch nicht vorzuzusehen. Von den zehn Delegirten der Gesellschaft, die gegenwärtig in Paris sind, ist die telegraphische Nachricht eingelaufen, daß die Pariser Polizei den Meistern einen Wink gegeben habe, es sei nicht räthlich, die Arbeitseinstellung noch länger andauern zu lassen.

* Eine Adresse der Indianer vom Red River an den Prinzen von Wales lautet nach canadischen Blättern folgendermaßen: „An den Erstgeborenen unserer großen Mutter jenseits der großen Wasser, den großen Häuptling, den wir den könig-

lichen Häuptling nennen. Wir und unser Volk hören, daß unsere Verwandten, die Richtiglinge, und die Weißgesichter am Red River Dich eingeladen haben, im nächsten Sommer uns zu besuchen. Wir und unser Volk wünschen ebenfalls, daß Du uns besuchst. Jede Hütte wird Dir königlichen Willkomm bieten. Wir haben Bären und Büffel und unsere Jagdgründe stehen Dir offen. Unsere Pferde sollen Dich tragen und unsere Hunde für Dich jagen und wir und unser Volk werden Dich behüten und Dir dienen. Unsere Geisse werden Dir ihre Medaillen zeigen, die sie für ihre Treue gegen den Vater unserer großen Mutter erhielten. Großer, königlicher Häuptling, wenn Du kommen willst, so sende Kunde an unseren Häuptling und Anführer im Fort Carly, damit wir Zeit haben, Dir entgegen zu kommen und Dich zu empfangen, wie es sich gehört für unseren großen königlichen Häuptling.“ Die Adresse ist mit großer Sorgfalt auf die glatte, innere Seite der Birkenrinde geschrieben; die Ueberschrift in großen Buchstaben roth, weiß und blau gemalt und die Einfassung des Ganzen verguldet.

* Pariser Ausstellungs-Notizen. Als der Kaiser die österreichische Ausstellung besuchte, ereignete sich ein komischer Zwischenfall. Der Kaiser befand sich mit seinem Gefolge und in Gesellschaft des Grafen Widenburg, des Hofraths von Schärer und anderer Mitglieder der Commission in der Maschinen-Abtheilung und besichtigte eben die ausgestellten, wenn wir nicht irren, oberösterreichischen Sensen. Um die Güte derselben zu erproben, pflegt man sie auf ein zu diesem Behufe bereit liegendes Eisenblech zu schwingen, welches dann von ihnen, wie Papier von einer Schere, in Streifen geschnitten wird. Herr v. Wertheim, der Vicepräsident der Commission, wollte dieses Experiment auch vor dem Kaiser wiederholen; als er deshalb die Sense weitausholend schwang, stülpte er sich jedoch plötzlich von einer starken Hand im Arme gefaßt, er wandte sich um, und es ergab sich, daß ein über die persönliche Sicherheit des Kaisers wachendes Individuum, welches der Gesellschaft in einiger Entfernung gefolgt war, die Bewegung unrichtig verstanden und einem Sendling Magzini's in den verächtlichen Arm fallen zu sollen geglaubt hatte. Man kann sich die Scene und die folgenden Explicationen denken, welche um so komischer waren, als Herr v. Wertheim, wie hier bereits ausstellungsbekannt, seines eleganten Französisch wegen, eben keinen Anspruch auf einen Sessel in der Academie zu machen hätte. — Da wir uns gerade unter der schwarzgelben Fahne befinden, sei gleich noch einer Afsaire gedacht, die dort in diesem Augenblicke viel böses Blut macht. Einen der größten oppositionellen Triumphe versprechen sich die Oesterreicher mit Recht von ihrem Biere und besonders von der Perle aller Gerstenstoffe, dem weltberühmten Schwedater. Die Dreher'sche Unternehmung hatte alle Vorkehrungen getroffen, um auch äußerlich würdig und imponant auf dem Marsfelde zu erscheinen: eine pompöse Bierhalle, bestorganisirte Küche, liebevolle Heben aus allen Ländern der österreichischen Monarchie — nichts war veräußert, keine Ausgaben gespart worden, um Schwedater den Pariser in allem Glanze seiner prosperirenden Industrie zu zeigen. Nun sollte endlich das heilige Werk des Ausstellens beginnen, da werden plötzlich die Biere gerichtlich mit Beschlag belegt. Ein Herr Janta, der Besitzer einer kleinen Brasserie in der Nähe der neuen Oper, hatte vor Jahren von dem verstorbenen Dreher die bierrechtliche Zulage erwirkt, daß kein Anderer, als er, mit dem Vertrieb des Schwedater Bieres in Paris betraut werden sollte. Dieses Engagement, welches nie praktisch wirksam wurde, da man sich über die Bedingungen nicht einigen konnte, macht Janta, der selbst in seiner Bierstube nur Pilsener und Hütteldorfer Bier ausschänkt, nun gegen das Haus Dreher geltend. Alle Welt ist über diese Chicane einer ohnmächtigen Concurrenz entrüstet und erwartet, daß das Handelsgericht mit derselben kurzen Prozeß machen werde. — Bekanntlich hatte eine amerikanische Gesellschaft den „Great Eastern“ gemiethet, um mit ihm während der Ausstellungszeit sechs Bergnügungsfahrten von New-York nach Frankreich zu machen; für jede dieser Fahrten war auf etwa 2500 Passagiere gerechnet worden. Der „Great Eastern“ ist nun vor ein Paar Tagen mit seinem ersten Schube Bergnügungszüger in St. Nazaire angekommen: die Zahl derselben betrug — 130. Die europäischen Blätter hatten von den Pariser Preisen solche Räubergeschichten verbreitet, daß man drüben in Nordamerika glaubte, man müsse ein Erösus sein, um einen oder zwei Monate dieses Sommers an der Seine verbringen zu können.

* Die Schlüssel von Luxemburg. Kürzlich erhielt der französische Staatsminister einen Besuch des Baron Bastimeur. „Ich komme Ihnen etwas sehr Kostbares zu zeigen“, sagte dieser, auf seine Tasche klopfend. — „Und das wäre?“ — „Die Schlüssel von Luxemburg.“ — Erstaunt, ungläubig sah Herr Rouher den Baron an. „Rein Scherz“, sagte dieser, „sondern die leibhaftigsten Schlüssel.“ Und dabei zog er zwei Niefenschlüssel aus der Tasche. „Sehen Sie“, fügte er erklärend hinzu, „die Sache ist sehr einfach. Ein Großheim von mir war einst Gouverneur von Luxemburg und hatte die Schlüssel der Stadt bei sich behalten. Diese haben sich seither in unserer Familie als ein Andenken, als eine Art Monument vererbt. So bin denn ich jetzt im Besitze der Schlüssel. Es fragt sich bloß, ob das Schloß noch dasselbe wie damals ist.“

* Das Chassepotgewehr, das jetzt so viel genannt wird, und das demnächst in Action treten soll, wenn es den hohen Herren nicht gelingt, den Frieden zu erhalten, ist jetzt bei einigen französischen Regimentern, nämlich bei der Kaisergarde, eingeführt. Kürzlich wurde, wie der „Sport“ meldet, auf der Satory-Ebene bei Versailles damit exercirt. Bei schönem Feuer brachten es geübte Soldaten in der Minute auf zwölf Schuß, bei gewöhnlichem, auf die Dauer berechneten Feuer auf neun Schuß. Sieben Soldaten, die auf den Knien gebückt im Anschlag lagen, feuerten in der Minute 63 Kugeln ab, von denen 48 in's Schwarze trafen bei einer Entfernung von 300 Metern. Anfänger im Gebrauche des Gewehres schossen gewöhnlich so niedrig, so daß die Kugel in den Boden einschlug, nach drei- bis viermaliger Uebung jedoch trafen sie die Scheibe. Das Kaliber des Chassepotgewehrs ist leichter als das preussische.

welches n...
das einzig...
im Gering...
vorzöglich...
schwäche l...
überhaupt...
schäht wir...
neuer H...
len Maß...
empfohlen...
behalten...
Bier als...
feldier für...
beit dieser...
140,000...
sigen Zeit...
Verwaltung...
à Dugd...
francirte...
zu beziehe...
Pilsener...
Zur...
Sch...
Dresdens...
mit Terra...
sicht in d...
mit ff. A...
Medizin...
Getränken...
bemerte u...
localitäten...
Bei...
gelegene...
den geehr...
Fremden...
Biere un...
Aus...
Luc...
billigen...
bei Ad...
im Duer...
jen ober...
Ne...
B...
nicht ent...
Faj an...
Faj läng...
Bierhahn...
Cor...
Ga...
W...
C...
La